Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1970)

Rubrik: Erika Burkart : "Gedichte"

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erika Burkart: „Gedichte“

Familienballade

Ich wurde geboren im Jahr
neunzehnhundertzweiundzwanzig.
Knochengrau war die Erde gefroren.
Die Bise blies, und es schneite
in kargen, trockenen Flocken.

Vor meinem Vater hatte ich Angst.
Seine Augen waren moosgrüne Steine.
Im Rausch hat er die Katze erschossen
und Türen vernagelt nach Mitternacht.

Rechnungen hat er ungern bezahlt.
Er spiesste sie an den Fleischerhaken
unter dem Rahmen, der leer war,
weil er das Bild (ein Totenschädel und handgemalt)
eingetauscht hatte für Schnaps.

Als er im Sterben lag, hat die Mutter
an seinem Bett Kastanien geschält.
Von den Jagdgründen sprach er,
den hiesigen und den andern,
und dass ihn der Indio selten gekränkt.
Vornehme Menschen, sagte er heiter,
sie ehrten den Gast und verehrten das Licht.

Der Rücken des Toten
zeigte die faustgrosse Wunde,
über die er sich nie
geäussert hatte.
Auf seinen Wunsch blieben die Hände

mit den Krallen bewaffnet, von welchen man sagt,
dass sie auch nachher noch wachsen.
Der Kopf des Verstorbnen war klein,
ähnlich dem peruanischen Schrumpfkopf,
den er, an Sonntagmorgen,
uns hatte sehn und berühren lassen.

Die Mutter, die mir den Mut
zur Liebe vererbt hat, nannte das Leben
einen Strom, der auch Nichtschwimmer trägt.
Ihr Blick, mit einem Schatten von Sorge
am Lidrand und zwischen den Brauen,
ist hell geblieben von Nachsicht.
Wenn wir schlafen, bügelt und bäckt sie.
Das roterleuchtete Küchenfenster
(ein Quadratmeter Land vom Land, das wir suchen)
seh ich von überall her.

Unerschöpflich ist ihre Kunst,
Gold zu spinnen aus Stroh.
– Eines Abends, sie hatte
fünfzig Hemden geflickt für die Irren,
las sie Bobrowskis «Antwort» –: «du lebtest
von Fremdem».

Von meiner Schwester glaub ich zu wissen,
dass sie mich besser versteht, als sie zugibt.
Meine Schwester leidet wie ich
am Heimweh nach der älteren Heimat.
Sie kennt die Instanzen, die uns für eine
hungernde Katze verantwortlich machen,
doch setzt sie sich auch für die Mäuse ein.

Unter dem Knoten ihr Herz
ist ein Nest vibrierender Vögel.

Ich habe, wie jedermann, Träume,
die sich von Zeit zu Zeit wiederholen.
Gewisse Strahlungen treffen mich nur,
wenn ich allein bin –, und wenn ich noch wachse,
geschieht es in Zellen, die wund sind.
Ich lernte, beim Messer zu schlafen,
das schneidend heilt, bevor es zu spät ist.
Schwierig im Umgang mit Sätzen,
am Silbenbrunnen
zu keinem Gebrauch mehr
bestimmter Wörter,
dennoch redend,
hier, Echolaute der Frage von dort.
Nicht zu worten die Antwort.

Auch sie
weitergegeben,
nach keinerlei Übereinkunft,
an einen, in dem sich das Schweigen
ein neues Gehör schafft.

Noch immer begegnen mir Menschen.
Auf meiner Schulter die Hand
rührt die Stelle an, wo der Flügel keimt.

Eine Spanne hoch

Kein Weg, eine Welle,
nachts,
wenn sie ankommt,
wer wacht?

Nein, sagst du,
und die Welle
geht ohne dich weiter.

Ich aber glaube, wir sind,
jeden für jeden,
verantwortlich bis
in die Träume hinab.

Das alte Kartenstück. Alle
verstehen es ausser mir.
Rückverbunden und unverstrickt.
Ich liebe. Zum andern Mal kreist
die Kugel ins Wundbett zurück.

Jenseits
die ältere Landschaft:
Einsamkeit, ausgestülpte, die Höhle
Himmelhoch und mit mir
Vogelschwärme, farbige Nebel,
die Sonne im Nebel,
jetzt jetzt jetzt
die Sonne,
kantenscharf,
ein rollendes Messer.

Zarter Morgen, zu voll,
um abzugeben
ein Rauhreifkorn,
weisse Samen für Früchte der Luft,
immerreife und niegepflückte,
eine Spanne hoch
über der offenen Hand.

Fremder Strand

Das Boot und sein Schatten im Wasser:
Rücken an Rücken die Sicheln,
zur Tiefe gekehrt, jene die abnimmt,
eine Wiege die andere. – Hohlwind.

Mitternachts
treibt mit langer Rute
die Hirtin Gänse zur Sonne.
Robbenkinder halten ins Halblicht
uralte Menschengesichter.

Flacher die Ufer,
wo bin ich?
Augenhöhlen
laufen voll Sand.

Rücken an Rücken die Sicheln. Ein Fisch
hebt mir die Arme entgegen.

Zeiten
Gezeiten
die Zeit.

Wellen
rollen uns fort.

Talende

Blühende Schrunde: Spiräen
die steile Laubschlucht empor,
eine Lücke Leerblau
im Baumhimmel oben,
Wasser springt dort hervor.

Zwischen Schattenblättern herab
ohne Ende die Glitzerschlange,
Zwitzersonne und Schuppenblitz.

Was immerzu
im Offnen zerschellt,
schiesst innen wieder zusammen.

Im Rauschen spricht sich
die Stille aus.
Welch lange Geschichte
für einen Falter.

Hier endet das Tal.
Ein nicht mehr bewohntes Gehöft
richtet drei steinerne Finsterlöcher
auf schwarzgrüne Weiden.

Um Felsnasen geht
ein Wanderer aus der Welt.